

Seine Tugenden zu Markte tragen

Reimen sich «Nutzen» und «Norm» doch?

Von Michael Schefczyk

Für Ökonomen stellt die Erklärung moralischen Handelns ein Problem dar, welchem ebensowenig beizukommen ist wie dem Blutfleck auf Schloss Canterbury. Immer wieder hat man versucht, es auf die Interessenwahrnehmung rationaler Egoisten zurückzuführen, doch stets kehrt die Schwierigkeit zurück und zeugt gegen die fugenlose Stimmigkeit des ökonomischen «Ansatzes» zur Erklärung menschlichen Verhaltens.

Man hätte sich nach einer Reihe unbefriedigender Lösungsversuche womöglich entschieden, das moralische Phänomen als nebensächliche Anomalie einfach zu übergehen, wenn es nicht durch den Kommunitarismus – ein in Nordamerika und Europa umgehendes Gespenst – zum Punkt politischer Kritik am liberalen Gesellschaftsmodell gemacht worden wäre. Der Liberalismus, so die Befürchtung der Kommunitaristen, sei eine selbstzerstörerische politische Ideologie, weil er die gemeinwohlorientierten Gesinnungen der Bürger erodiere und mit rationalen Egoisten allein eben kein Staat zu machen sei.

EINE VISION

Der alte Satz, dass die Ausnahme das Allgemeine mit energischer Leidenschaft denke, scheint sich zu bestätigen. Das vermeintliche Randphänomen Moralität rückt ins Zentrum der Auseinandersetzung und fordert von der individualistischen Sozialphilosophie ökonomischer Prägung neue systematische Anstrengungen.

Dies ist der Hintergrund, vor dem sich die Bedeutung von Michael Baurmanns «Markt der Tugend» erschliesst. Nicht im Gestus, jedoch im «Anliegen» handelt es sich um ein politisches Buch. Das Rätsel, welches die Entstehung und der Fortbestand rechtsstaatlicher Institutionen in «offenen», säkularen Gesellschaften für die Lehre vom aufgeklärten Eigeninteresse darstellt, soll endlich und endgültig aufgelöst und mit Hilfe der Theorie ökonomisch rationalen Handelns die «Vision des Liberalismus» verteidigt werden.

Sechshundertachtzig engbedruckte Seiten nehmen Baurmanns Ausführungen ein. Den liberalis-

muskritischen Spuk beenden zu wollen ist zwar keine Kleinigkeit, dennoch wäre das gedankliche Gewicht des Werkes vermutlich bei halbiertem oder gedritteltem Umfang doppelt und dreifach zur Geltung gekommen. Orientiert an recht jungen philosophischen Theorieentwicklungen, die sich mit Namen wie David Gauthier, Robert Frank und Hartmut Kliemt verbinden, geht Baurmann nicht mehr davon aus, dass rationale Egoisten ihren Vorteil von Situation zu Situation kalkulieren.

An die Stelle des *Homo oeconomicus* tritt ein Homunkulus der zweiten Theoriegeneration, den Baurmann, nicht unironisch, *Homo sapiens* nennt. Allerdings gestattet sich der Autor diese Ersetzung erst, nachdem er mit aller Gründlichkeit das Unzureichende des alten ökonomischen Handlungsmodells für die Erklärung des Rechtsstaates dargetan und abschliessend festgestellt hat: es sei eine merkwürdige Ironie der Theoriegeschichte, dass die traditionelle ökonomische Theorie ausgerechnet bei der Analyse derjenigen Gesellschaft scheitere, durch welche sie selbst hergebracht worden sei.

«NUTZENMAXIMIERER»

Homo sapiens ist ein dispositioneller «Nutzenmaximierer», der seinen Vorteil sucht, indem er sein Handeln an Pläne bindet. Von ihnen wird er nur dann abweichen, wenn mit einer gewissen Konstanz verlockende ausserplanmässige Anreize auftreten. Verglichen mit dem jegliche Gelegenheit nutzenden *Homo oeconomicus* verhält er sich also träge, und auf diesem Trägheitsmoment beruht die Ordnung der neuen ökonomischen Welt. Es führt laut Baurmann dazu, dass Menschen, die letztlich auf nichts anderes als ihren eigenen Vorteil, auch bei lückenhafter sozialer Kontrolle tun, was von ihnen erwartet wird.

Zunächst, in sozial stationären Gesellschaften, tun sie das nur dort, wo Normbefolgung und Nutzenerzielung unmittelbar miteinander verknüpft sind. In einer solchen Gesellschaft werden ausschliesslich die Ansprüche der Mitglieder festumschriebener «Zugewinngemeinschaften» respek-

tiert, handle es sich dabei nun um einen Staat oder eine Räuberbande. Später, in kapitalistischen Gesellschaften, können nach Baumann partikularistische Normen nicht mehr vorteilhaft sein. Auf dem Markt, dem System der Bedürfnisse, gelten universale Regeln, weil die rationalen Unternehmer nicht im voraus wissen, wer ihnen einmal etwas zu bieten haben wird. Willkürlichen Ausschluss dürfen sie sich nicht leisten.

«Wie sicher können sich der Aristokrat, das Familienoberhaupt, der Stammesfürst, der Englischsprechende oder der Weisse aber sein, dass diejenigen Personen, die zur Realisierung ihrer Pläne für ihre Kooperationsinteressen in Zukunft von Bedeutung sein werden, sich immer aus der Aristokratie, ihrer Familie, ihrem Stamm, ihrer Sprachgemeinschaft oder ihrer Rasse rekrutieren?» Daher sorgen die Unternehmer für die Bildung eines anonymen Marktes universaler Tugend, auf welchem Rechtschaffenheit gegen baren Nutzen getauscht werden kann. Täuschung ist möglich, aber wegen der hohen Risiken für die Reputation nicht ratsam. Niemand weint, wenn man auseinandergeht, weil an der nächsten Ecke immer schon ein anderer Tugendhafter steht.

Baumanns Pointe lautet also, dass – im Widerspruch zu allem, was die Liberalismuskritiker behaupten – anonyme und mobile Gesellschaft nicht den Ruin, sondern das Prosperieren der Moral bewirken. Rationale Egoisten erkennen, dass Apartheitsregelungen im Verhältnis von sozialen Gruppen so unsinnig sind wie Protektionismen im Verhältnis von Staaten.

EIN PROBLEM

Doch ist es ratsam, dieses Argument für bare Münze zu nehmen? Baumanns Begründung dafür, dass es im Interesse der privaten und staatlichen Unternehmen liege, auf dem Markt rechtlich geschaffene Persönlichkeiten nachzufragen, wirkt nicht gerade grundsollide.

Unternehmen sind an der Rekrutierung fachlicher, nicht moralischer Kompetenz interessiert. Personalabteilungen suchen planmässig nach Personen, deren Antriebsstruktur intrinsisch auf die Lösung von unternehmenstypischen Problemen hin orientiert ist. Trotzdem auftretende Motivations- und Loyalitätsdefizite werden durch monetäre und nichtmonetäre Anreize behoben. Es fällt schwer, in moralischer Gesinnung etwas zu sehen, was Marktchancen eröffnet, es sei denn im Sinne von Brechts Mutter Courage, die ihrem etwas zurückgebliebenen Sohn rät, er solle wenigstens tugendhaft sein, da er ja sonst zu nichts taugt. Dass man sich in der ökonomischen Welt für Moral viel kaufen kann, ist jedenfalls unwahrscheinlich.

Allerdings könnte man die Arbeit von Michael Baurmann als eine Sammlung von Argumenten lesen, warum moralische Gesinnung im nachdrücklichen Sinne des Wortes für die Stabilität moderner Gesellschaften nicht erforderlich ist. Um eine stabile Gesellschaft zu erzeugen, könnte es ausreichen, einer hinlänglichen Anzahl von Menschen die Teilhabe an kooperativen Unternehmen mit positivem Nettomitwirkungsnutzen zu ermöglichen. Dort werden normgemässe Handlungsdispositionen begünstigt, die im grossen und ganzen durchgehalten werden.

Das mag richtig sein, läuft aber den Beweisabsichten Baurmanns zuwider. Denn die Befürchtung der Liberalismuskritiker besteht ja gerade darin, dass in modernen Gesellschaften zunehmend mehr Menschen von profitablen Kooperationen ausgeschlossen werden. Nach Baurmanns eigener Analyse wird sich das ausgeschlossene Drittel moralisch keinen Zwang mehr antun: Die apologetisch gemeinten Befunde des Buches werden unversehens zu Zeugen der Anklage.

EIN «NORMALBÜRGER»

Zudem fragt sich, ob die Funktion der Moral darin besteht, Gesellschaft zu stabilisieren. Unter moralischen Persönlichkeiten versteht Baurmann Menschen, die gegenüber Normen einen «internen Standpunkt» einnehmen. Doch das Umgekehrte scheint zuzutreffen. Moralisch sein heisst nicht, einen internen, sondern einen externen Standpunkt gegenüber Normen zu beziehen. Wer eine moralische Frage aufbringt, stellt sich neben das gesellschaftlich Geltende und die eigenen Interessen, um zu erfahren, ob es gerechtfertigterweise so sei und verlangt werde. Die moralische Position ist insofern *ex-zentrisch* – in einem Sinne, der den Vertretern des Realitätsprinzips (im Buch heissen sie «Unternehmer») wohl häufig als interessenwidrig erscheinen muss.

Wenn man die Funktion der Moral nicht in der Stabilisierung, sondern in der vernünftigen, produktiven Destabilisierung der Gesellschaft sucht, so wirft dies ein anderes Licht auf die «Vision des Liberalismus». Mit dem Liberalismus war einmal die Idee verbunden, dass die Vernunft auch jenseits von Unternehmensnorm und bestehendem Eigeninteresse einen Standpunkt haben könne und dass Menschen, die sich als Bürger verstehen, ihn einnehmen sollten.

Gegenüber dem emphatischen Wort «Bürger» bevorzugt das Buch «Der Markt der Tugend» das nüchterne «Normalbürger». Wo aber die Emphase des Bürgersinns preisgegeben wird, hat der Liberalismus seine zu verteidigende Vision bereits verleugnet; und so geht sie weiterhin als Spuk um in der ökonomischen Welt.

Michael Baurmann: Der Markt der Tugend, Recht und Moral in der liberalen Gesellschaft. Eine soziologische Untersuchung. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck; Reihe «Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften»), Tübingen 1996. XIX und 681 S., Fr. 169.–.